

Der Heilige Rock und die Wallfahrt nach Trier

Von Prof. Dr. Erwin Isenroth, Trier

„Es gibt etliche, Geistliche und Weltliche, die den Hl. Rock verachten und leugnen. Ohne Zweifel zum Schaden ihrer Seele behaupten sie öffentlich: Es sei nicht der Rock unseres Herrn Jesu, sondern eine erfundene Sache. Zum Beweis dafür führen sie vermessene Reden und weisen unwahre und erdichtete Schriften vor, die in keinem Recht zugelassen noch für immer von der christlichen Kirche zugelassen sind“¹.

Mit diesen Worten bezeugt der für die Trierer Heiltümer so begeisterte Weihbischof Johannes Enen (†1591), daß nicht erst Erasmus, Luther und Calvin, geschweige denn die moderne Wissenschaft die Echtheit des Hl. Rockes bestritten haben, sondern diese von der ersten Ausstellung 1512 an und schon vor der Reformation bei Priestern und Laien in Frage gestellt wurde. Enen gibt sich größte Mühe, die Einwände zu entkräften. Die von ihm angeführten Argumente sind inzwischen längst als nicht stichhaltig fallen gelassen². An neuen Versuchen eines Echtheitsnachweises hat es nicht gefehlt. Von den Gegnern der Kirche jedoch wurden die schon im 16. Jahrhundert vorgebrachten Gründe gegen die Echtheit immer wieder geltend gemacht, ohne daß sie wirklich entkräftet worden wären.

Heute hat die apologetisch so stark belastete Streitfrage viel an Bedeutung verloren. Einerseits hat man eingesehen, daß es sinnlos wäre, die Echtheitsfrage zu forcieren. Man brächte viele Gläubige nur in unnötige Schwierigkeiten, indem man den Zwiespalt zwischen Wissen und Frömmigkeit vergrößerte. Anderseits hat man aber auch wieder religiöse Bewegungen wie das Wallfahrtswesen als ganzheitlichen Lebensvorgang verstanden gelernt. Es wäre sehr töricht und kurzsinnig, alles eliminieren zu wollen, worin sich das Verlangen des frommen Menschen nach Verdinglichung und Sichtbarmachung des Glaubens Ausdruck verschafft hat. Aufgabe der offiziellen Kirche kann es immer nur sein, hier Grenzen zu wahren und eine auf das Sinnenhafte ausgerichtete Frömmigkeit geistig und religiös zu vertiefen. Das ist auch im Fall der Trierer Wallfahrt geschehen. Man hat auf das Symbol des ungeteilten Herrenrockes, das Bild der Einheit der Kirche, zurückgegriffen und dieses zum Hauptmotiv der Wallfahrt gemacht. Man möchte damit in Gebet und Buße dem größten Anliegen der gespaltenen Christenheit, der Wiedervereinigung der Christen, dienen. Soll dieses Vorhaben gelingen, dann kann es nur von Vorteil sein, wenn man einmal den getrennten Brüdern zeigt, daß die Echtheitsfrage durchaus verneint werden kann³, ohne daß dadurch Berechtigung und Sinn der Wallfahrt in

¹ Medulla Gestorum Treveren., Metz 1514, Bl. 37v; Nachdruck hrsg. von P. J. A. Schmitz, Regensburg 1845, S. 122.

² Vgl. St. Beissel, *Geschichte der Trierer Kirchen*, II. Teil: *Geschichte des Hl. Rockes*, 2. Aufl. Trier 1889, S. 44f.

³ Es ist allerdings eine Frage, ob die „Unechtheit“ der altehrwürdigen Trierer Reliquie sozusagen proklamiert werden soll. Bei einem Marienheiligtum (wie Kevelaer oder Altötting) ist es ja schließlich für den heutigen Wallfahrer auch unerheblich, ob und welche „Wunder“ zur Entstehung der Wallfahrt geführt haben. Niemand erwartet, daß darüber vorher eine offizielle Erklärung abgegeben wird. Dem gläubigen Beter genügt, zu wissen, daß Generationen hier gebetet haben und der Gnade Gottes und der Fürsprache Mariens zuteil wurden. Nur wäre unbedingt ein doppelter Sprachgebrauch für die Gebildeten und für das „einfache Volk“ zu vermeiden (Anm. d. Schriftleitung).

Frage gestellt werden. Diesem Anliegen möchten die folgenden Ausführungen dienen.

Unsere Arbeit gliedert sich damit von selbst in drei Abschnitte: Wir versuchen zu zeigen, 1. daß zwar die „Echtheit“ der in Trier gezeigten Reliquie nicht zu halten ist, 2. wie es zu der Annahme, man besäße die Tunica Domini, kommen konnte und 3. wie dennoch die Wallfahrt nach Trier auch heute noch motiviert und gerechtfertigt werden kann.

I.

Die Tunica Christi wird als Reliquie des Domes zu Trier zuerst genannt von den *Gesta Treverorum*, deren älterer bis 1101 reichender Teil unter Erzbischof Bruno (1102 — 1124) verfaßt wurde. Der Hl. Rock wird hier unter anderen Trierer Reliquien in einem Einschiebsel in das sogenannte *Silvesterdiplom* aufgeführt. Dieses selbst ist eine in der Mitte des 11. Jahrhunderts zur Stützung Trierischer Primitialansprüche gefälschte Urkunde, die in wenigen Jahrzehnten, was die aufgeführten Reliquien angeht, eine mehrfache Ergänzung erfahren hat.

In der Lesart der *Gesta Treverorum* lautet die Urkunde: „Wie in heidnischer Zeit durch eigene Tüchtigkeit, so empfange auch jetzt, Du Trierer Primas, den Primat über Gallier und Germanen. Diesen Primat vor allen Bischöfen dieser Völker hat schon Petrus, das Haupt der Kirche, Dir in den ersten Lehrern der christlichen Religion, nämlich Eucharius, Valerius und Maternus, durch seinen Stab übertragen. Er hat so gleichsam seine Würde gemindert, um Dich zum Teilhaber derselben zu machen. Ich, Silvester, sein Knecht und unwürdiger Nachfolger, erneure und bestätige (diesen Primat) durch Agritius, den Patriarchen von Antiochien zu Ehren der Vaterstadt der Herrin und Kaiserin Helena, die aus dieser Metropole stammt. Sie hat mit glücklicher Hand die Übertragung des Apostels Matthias aus Judäa zusammen mit dem Rock und Nagel des Herrn, dem Zahn des hl. Petrus, den Sandalen des hl. Apostels Andreas, dem Haupte des Papstes Cornelius und anderen Reliquien diese Stadt aufs herrlichste bereichert und vorzüglich gefördert. Wer dieses Privileg wissentlich schädigt oder mißgünstig herabsetzt, soll aus der Gemeinschaft ausgeschlossen sein, weil er mit einem Fluch behaftet ist“⁴.

Wie gesagt, haben wir es hier mit einer späteren und erweiterten Fassung dieser Fälschung zu tun. In der älteren Überlieferung, die uns u. a. auf einem Blatt des *Egbert-Codex*⁵ und in der Chronik des Hugo von Flavigny⁶ erhalten ist, steht nichts

⁴ MG SS VII, 152. Es ist irreführend, wenn es in einem oft nachgedruckten Aufsatz heißt: „Bisher nahm man an, dieses Datum sei das älteste für das Vorhandensein dieser Herrenreliquie im Trierer Dom. Aber sie ist für Trier schon früher nachweisbar: Bei der Weihe des von König Heinrich II. zu Bamberg erbauten Doms am 6. Mai 1012, zu der Erzb. Meringaud von Trier (1008—1021) Trierer Reliquien beisteuerte u. a. von den Heiligen Eucharius, Maximinus, Paulinus und „de tunica Domini inconsutili“.“ Denn 1. hat diese Stelle schon den früheren Arbeiten (z. B. Beissel S. 220f.) vorgelegen und 2. ist die Tatsache, daß der Patriarch von Aquileja bei der Weihe des Bamberger Kreuzaltares u. a. eine Reliquie „de tunica Domini inconsutili“ darin barg und unter den Bischöfen der Erzb. von Trier war, kein Beweis, daß die Bamberger Partikel aus Trier stammte; vgl. MG SS XVII, 635.

⁵ Trierer Stadtbibliothek cod. 24 fol. 1; vgl. M. K e u f f e r, *Beschreibendes Verzeichnis der Hss. d. Stadtbibl. Trier* 1, Trier 1888, S. 28f.

⁶ MG SS VIII, 298. Diese Chronik ist geschrieben zwischen 1090 und 1096. Vgl. H. V. Sauerland, *Trierer Geschichtsquellen des 11. Jh.*, Trier 1889, S. 89f.

von der Tunica. Dort ist nur von den Gebeinen des Apostels Matthias und von den übrigen Reliquien des Herrn die Rede⁷. Es ist aber nicht sinnvoll, von „ceteris reliquiis domini“ zu sprechen, wenn vorher keine Herrenreliquien genannt wurden. In der Vita Agridii aus der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts heißt es auch ausführlicher „apostolum Mathiam Judaea translatum cum clavo ceterisque reliquiis domini“⁸. Die Gesta fügen noch die Tunica ein. Somit ist „die Erwähnung des Hl. Rockes in der Silvesterurkunde unleugbar als Interpolation anzuerkennen“⁹.

Dieser braucht allerdings keine fälschende Absicht im modernen Sinn zu Grunde liegen. Was lag näher, als daß ein Schreiber die allgemeine Aussage „reliquiis domini“ aus seiner Kenntnis der Trierer Reliquienschätze näher zu bestimmen suchte¹⁰.

Bedeutet aber nun die späte Erwähnung der Tunica im 12. Jahrhundert, daß sie auch erst damals in Trier bekannt wurde, handelt es sich nicht viel eher darum, daß eine ältere Tradition hier lediglich zum ersten Male literarisch greifbar ist? Dann ergäbe sich die Schwierigkeit, daß man in Trier eine Urkunde, in der man u. a. mit Reliquienschätzen aus alter Zeit den Primatsanspruch unterbauen wollte, gefälscht hätte, in ihr aber so eine bedeutende Reliquie wie die Tunica Domini unerwähnt gelassen hätte. Weiter wäre es kaum zu erklären, wieso der Schreiber der Vita Agridii, ein Kleriker des Trierer Domes, nichts Sichereres von der Reliquie gewußt hätte. Nach seinem Bericht wurde am Dom diskutiert, ob eine dort vorhandene Tuchreliquie der ungenährte Rock, das Purpurkleid oder die Beinkleider Christi seien. Man vermochte die Frage nicht zu lösen, sondern brach die Diskussion ab mit einer Legende, in der der Mönch, der im Auftrage des Bischofs die Reliquie untersuchte, blind wurde¹¹.

Hier geht es schon nicht mehr um ein bloßes „argumentum e silentio“, weil ja von der Tunica geredet und positiv berichtet wird, daß man am Dom zu Trier ein vorhandenes Tuch zwar mit einem Gewandstück Christi identifizieren wollte, es aber nicht klar als die Tunica auszugeben wagte. Der Beweis, daß der Schreiber der Gesta nicht der spätere Zeuge einer viel älteren Tradition ist, sondern daß er am Anfang einer solchen steht, ist darin gegeben, daß bis ins 12. Jahrhundert in Trier wie im Frankenreich überhaupt eine den Gesta widersprechende Geschichte des Hl. Rockes erzählt wird.

Sie geht auf die Chronik des Fredegar zurück, hinter dem sich drei Chronisten verbergen, von denen der dritte, ein Austrasier, vermutlich aus Metz, um 658 im Umkreis des merowingischen Hausmeiers Grimoald tätig war¹². In Abweichung von

⁷ „per apostolum Mathiam Judea (a Judaea) translatum ceterisque reliquiis domini“.

⁸ Sauerland, *Trierer Geschichtsquellen* S. 188. Zur Vita vgl. Wattenbach-Holtzmann, *Geschichtsquellen* I, 2, Tübingen 1948, S. 175.

⁹ St. Beissel, *Gesch. d. Hl. Rockes*, S. 59.

¹⁰ In der Lesart des Wiener Cod. hist. prof. N 686 wird der erklärende Zusatz deutlicher. Dort heißt es: „translatum ceterisque reliquiis, sc. tunica et clavo Domini et capite Cornelii papae et dente sancti Petri et scandalii Andree apostoli multisque aliis donis...“ MG SS VIII, 152 Anm. 62.

¹¹ Acta SS 13. Jan. I S. 776 nr. 17; Sauerland, *Geschichtsquellen* S. 195f.; St. Beissel, *Gesch. d. Hl. Rockes* S. 59.

¹² Vgl. Wattenbach-Levison, *Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter*, Heft 1, Weimar 1952, 109—114.

Gregor von Tours, der trotz seiner Vertrautheit mit den Trierer Verhältnissen als Aufbewahrungsort des Hl. Rockes Galatea nennt¹³, erzählt Fredegar, die Tunica sei 590 in Zafad (Joppe?) unweit von Jerusalem gefunden und durch die Bischöfe von Antiochien, Jerusalem und Konstantinopel nach Jerusalem überführt worden¹⁴. Diese Nachricht ist wie kaum eine andere in den Chroniken des Mittelalters wiederholt worden. Aimoin von Fleury (†1008) konnte in seiner Frankengeschichte von ihr schreiben: „fama per totos Francorum divulgavit fines“¹⁵. Auch in Trier ist sie bekannt geworden. Ja, hier wurde sie noch im Anfang des 12. Jahrhunderts erzählt. Denn Abt Thiofrid von Echternach († 1110) bringt sie in seinen „Flores epitaphii sanctorum“¹⁶. Dieses Werk hat er nach 1098 geschrieben. Er widmet es seinem Freunde, dem Erzbischof Bruno von Trier (1102 — 24). Darin preist er die Herrenkleider als wertvolle Reliquien, unter ihnen besonders den ungeteilten Rock. Dieser sei Ende des 6. Jahrhunderts unter Kaiser Mauritius († 602) in Zaphat aufgefunden und feierlich nach Jerusalem überführt worden. Thiofrid weiß nichts von der Beziehung der Tunica zur hl. Helena und ihrer Aufbewahrung in Trier.

Es kommt hier nicht darauf an, ob Thiofrids Nachrichten stimmen, sondern daß sie damals in Trier und Umgebung erzählt wurden. Auch sein Schweigen über den Hl. Rock in Trier — vom Hl. Nagel scheint er auch nichts zu wissen — ist nicht so erheblich wie die Tatsache, daß er in einer dem Erzbischof von Trier gewidmeten Schrift unwidersprochen die im Frankenreich seit Jahrhunderten verbreitete Version über das Schicksal der Tunica bringt, die dem Bericht der *Gesta Treverorum* widerspricht. Denn der Hl. Rock kann ja nicht erst im 6. Jahrhundert aufgefunden und doch im 4. durch Helena nach Trier gekommen sein. Also ist der Schreiber der *Gesta* nicht Zeuge einer Tradition, sondern schafft sie, indem er die Tunica Christi in das Silvesterdiplom einfügt. Selbst Beissel muß „zugeben, noch am Ende des 11. Jahrhunderts sei zu Trier nicht allgemein geglaubt worden, die Kathedrale besitze den Hl. Rock“¹⁷.

Aus welchem besseren Wissen heraus kommt aber der Schreiber der *Gesta* gegenüber der anderslautenden Tradition, zum mindesten aber angesichts der Unsicherheit selbst in Kreisen des Domklerus, zu der festen Behauptung: Helena sandte den Hl. Rock nach Trier und er wird im Dom aufbewahrt, und zu der entsprechenden Interpolation in das Silvesterdiplom? Wir tun diesem Mönch von St. Eucharius, der sich in seinem Werk als „durchaus politischer Geschichtsschreiber“¹⁸ erweist und den wir nicht an der vom modernen Historiker geforderten Gewissenhaftigkeit messen dürfen, wie die vielen, z. T. gutgemeinten „Fälschungen“ damals zeigen, kein Unrecht, wenn wir darauf die Antwort geben: Nichts anderes als das Streben, das Ansehen der Trierer Kirche zu vermehren, und die Tatsache, daß man damals mit einer Berührungsreliquie nichts mehr anzufangen wußte, eine vorhandene Tuchreliquie also möglichst historisch festzulegen suchte, brachten ihn zu dieser sonst nicht gerechtfertigten Behauptung. Beissel löst „alle Widersprüche und Schwie-

¹³ In *Gloria martyrum* 7; MG SS rer. Merov. I, 492f.

¹⁴ MG SS rer. Merov. II, 126f.; St. Beissel, *Gesch. d. Hl. Rockes* S. 198; 205.

¹⁵ III, 78; PL 139, 749.

¹⁶ III, 4; PL 157, 375f.; vgl. W. Lampen, *Thiofrid u. Echternach*, Breslau 1920.

¹⁷ *Gesch. d. Hl. Rockes* S. 68; vgl. 70; 203.

¹⁸ Wattenbach-Holtzmann, *Geschichtsquellen* I, 4, Tübingen 1948, S. 622.

rigkeiten in einfacher“, aber ebenso unhistorischer Weise¹⁹, indem er um 1100, vielleicht als Reaktion auf Thiofrids Bericht, eine Untersuchung des Reliquienschreines stattfinden läßt. Den Beleg dafür bleibt er schuldig, aber auch die Erklärung, weshalb eine evtl. stattgefundene Untersuchung zu einem besseren Ergebnis geführt haben soll als die, von der die Vita Agritii berichtet.

II.

Kommen wir noch einmal auf die Erzählung der Agritius-Vita von der Untersuchung des Reliquienschreines zurück. Sie beweist, daß der Verfasser der Vita, d. h. ein Mitglied des Trierer Domklerus, nicht wußte, um welche Herrenreliquie es sich handelte. Es war offenbar eine Tuchreliquie. Denn bei dem Versuch, sie näher zu bestimmen, dachte man an die Tunica inconsutilis, an den Purpurnmantel oder an Beinkleider Christi²⁰. Der Schreiber der *Gesta Treverorum* hat also mit seiner Behauptung, Helena bzw. Agritius habe die Tunica nach Trier gebracht, die, wie wir sahen, der bisher im Frankenreich und in Trier gängigen Tradition über den Hl. Rock widersprach, nicht diese Reliquie absolut erfunden oder gemacht, sondern hat eine vorhandene Tuchreliquie, die man schon im 11. Jahrhundert für ein historisches Kleidungsstück Christi hielt, ohne aber eindeutig zu wissen, um welches es sich handelte, als Tunica Christi bezeichnet und damit historisch festgelegt.

Als was haben wir eine solche Tuchreliquie, die evtl. schon aus dem 4. Jahrhundert stammt, anzusehen? Damit stellen wir die Frage nach dem historischen Kern der mittelalterlichen Tradition. Es ist ja nicht zu leugnen, daß vielfach als legendär Abgetane durch die moderne Wissenschaft, besonders durch die Archäologie als geschichtlich erwiesen wurde. Das bedeutet aber nicht die Bestätigung der mittelalterlichen Einkleidung dieses historischen Tatbestandes. Denken wir nur an die Ausgrabungen in Xanten 1933 — 1935. Hier ist die Tradition durch die Auffindung des unberührten Grabs zweier Märtyrer großartig bestätigt worden. Von diesem Grabe, über dem schon im 4. Jahrhundert eine Kapelle, die Keimzelle des heutigen Domes, errichtet wurde, hat das Mittelalter nichts gewußt, obwohl es die Erinnerung an die Märtyrer bewahrt und ihren Kult so stark ausgebildet hatte. Die von ihm in so reicher Menge vorgewiesenen Martyrergebeine wird man dagegen heute mehr denn je für unecht halten.

Auch in Trier haben die Ausgrabungen auf dem Gelände des Domes in den Jahren 1943 — 1954²¹ eine schon in das Reich der Legende verwiesene Tradition bestätigt. Denn es zeigte sich, daß die 326 begonnene Doppelbasilika auf den Resten eines abgerissenen kaiserlichen Palastes errichtet war. Damit bewahrheitete sich die Nachricht, wonach der Palast der Helena zur Domkirche geworden ist. Dies wird gerade von unserer ältesten literarischen Quelle, der *Vita s. Helena*, die Almann von Hautvillers im 7. oder 8. Jahrzehnt des 9. Jahrhunderts verfaßte,

¹⁹ *Gesch. d. Hl. Rockes* S. 203; 70.

²⁰ „... dum diversas hominum estimationes de istis domini reliquiis audiret, dicentibus alii, tunicam esse domini inconsutilem, aliis autem purpuream vestem, qua erat tempore passionis indutus, quibusdam vero putantibus, illud pignus amoris caligas esse mundi salvatoris...“, *Sauerland, Geschichtsquellen* S. 195.

²¹ Th. K. Kempf, *Trierer Domgrabungen 1943—54*, in: *Neue Ausgrabungen in Deutschland*, Berlin 1958, S. 368—379. Dort weitere Literatur.

berichtet²². Von Reliquien weiß Almann nicht sehr viel. Helena habe einen Kasten mit Martyrerreliquien und dem Abendmahlsmesser in ihr Vaterland geschickt. Dieser sei aber im Doubs bei Besançon untergegangen. Erst nach sehr langer Zeit habe man die kostbaren Reliquien dem Wasser entreißen können. Mit einem Teil davon sei dann Besançon ausgezeichnet worden²³.

Wie die Ausgrabungen weiter ergaben, wurde die nördliche der beiden Basi-liklen, der Dom, gegen 340 umgebaut und in ihrem östlichen Teil eine große, polygonale Anlage errichtet, die eine überraschende Ähnlichkeit mit den Herrenmemorien konstantinischer Bauten in Palästina (Geburtskirche in Bethlehem, Grabes- und Himmelfahrtskirche in Jerusalem) aufweist. Deshalb und wegen einiger Graffiti mit Christusanrufungen aus dem Ende des 4. Jahrhunderts, die in der Süd-kirche (heute Liebfrauen) gefunden wurden, glaubt der Ausgräber, Th. Kempf, sich berechtigt, die zwölfeckige Anlage im Dom als Herrenmemorie zu bezeichnen. Be-rechtigt das aber auch zur Annahme einer Herrenreliquie? Mußte eine Memoria eine solche enthalten? Wenn ja, welcher Art waren diese Reliquien? Körperreliquien scheiden bei einer Herrenmemoria ohnehin aus, also bleiben nur Berührungsreliquien. Diese konnten erster Ordnung sein, also Marterwerkzeuge oder Kleider des Herrn, oder zweiter Ordnung, d. h. deren Nachbildungen bzw. Tücher, die an das Grab Christi oder die Stätte seiner Geburt angerührt waren. Solche Berüh-rungsreliquien sekundärer Art sind seit dem 4. Jahrhundert bezeugt²⁴. Sie galten als vollgültige Altarreliquien. „Hinsichtlich der Wirkkraft unterschied man damals nicht zwischen Körper- und Berührungsreliquien“²⁵ dieser Art. Für antik-platonisches Denken war es keine Schwierigkeit, dem Abbild die Kraft des Urbildes zuzu-schreiben. So konnte Gregor der Große, der es gemäß der im Abendland noch herrschenden Auffassung von der Unantastbarkeit des Grabes ablehnte, der Kaiserin Constantina Gebeine der Apostelfürsten als Reliquien nach Byzanz zu schik-ken, ihr dafür an die Apostelgräber angerührte Tücher sandte, schreiben: „Es geschehen dadurch dort dieselben Wunder, als ob die Leiber der Heiligen selbst nach dort übersandt worden wären“²⁶.

Baute man in Trier Mitte des 4. Jahrhunderts eine Memoria ähnlich dem Hl. Grabe in Jerusalem, dann war es der Anschauung und dem Brauch der Zeit ent-sprechend, die Verbindung dieses Abbildes mit der hl. Stätte herzustellen, indem man hier angerührte Tücher dort barg. Wie gesagt, lag solchen Berührungsreliquien die antik-platonische Auffassung von der Teilhabe des Zeichens am Bezeichneten, des Abbildes am Urbild zu Grunde. Damit wußte das mittelalterliche germanische Denken aber nichts mehr anzufangen. Wir brauchen nur daran zu denken, mit welchem Ernst man in den Kreisen der Karolinger die Bilderverehrung des Ostens bekämpfte, weil man dessen Symbolverständnis nicht nachvollziehen konnte. Wa-ren die Bilder nicht mehr als Mittel der religiösen Pädagogik oder als Schmuck der Kirchen, dann mußte man umso mehr Wert legen auf historisch echte Gegenstände,

²² Acta SS 18. Aug. III, 583; Sauerland, *Geschichtsquellen* S. 67.

²³ Acta SS 18. Aug. III, 592 nr. 43; 595f. nr. 52; Sauerland, *Geschichtsquellen* S. 63.

²⁴ Vgl. Art. Brandeum in RAC II, 522f.

²⁵ B. Köttig, *Reliquienverehrung, ihre Entstehung und ihre Formen*, in: TThZ 67 (1958) 321—334, S. 334.

²⁶ Ep. 4, 30; PL 77, 702; MG Ep. I, 264/6.

die in ihrem materiellen Sein den unmittelbaren Kontakt zu dem Heilgeschehen möglich machten. Die Entwertung der Bilder auf der einen Seite führte andererseits zur Behauptung der Echtheit von Gegenständen, die bisher als Abbilder genügt hatten. So kam es u. a. zu der Vielzahl der „echten“ Hl. Nägel. Die vielen durch die altkirchliche Praxis der Berührungsreliquien vorhandenen Tücher wurden historisiert, d. h. irgendwo in der heiligen Geschichte festgelegt etwa als Windeln des Jesuskindes, als Gewänder der Mutter Gottes, als Purpurkleid oder als Tunica des Herrn. Viel dazu beigetragen hat wohl auch die Tatsache, daß seit den Kreuzzügen der historische Christus noch beherrschender in den Vordergrund trat, als es ohnehin schon im Bewußtsein der Germanen der Fall war. Im Anfang ist diese Festlegung noch unsicher, so diskutiert man in Trier, ob es sich um die Tunica, das Purpurkleid oder um Beinkleider handelt. In Argenteuil wird die Tuchreliquie als Mantel des Jesusknaben und als Tunica Domini bezeichnet²⁷.

Sicher sind im Frühmittelalter und später in betrügerischer und gewinnsüchtiger Absicht oftmals Reliquien gefälscht worden. In den oben genannten Fällen auch davon zu reden, hieße frommen Sinn erkennen. Wenn man in Rom bei Maria Maggiore die Geburtsgrotte von Bethlehem mit allen Einzelheiten abbildete, um dort sein Bethlehem (Stationskirche der hl. Nacht) zu haben, dann kann dabei genausowenig von betrügerischer Absicht gesprochen werden wie bei denen, die später meinten, die „echte“ Krippe zu besitzen. Oder wenn der hl. Karl Borromäus in Mailand nach dem Modell des dort verehrten Hl. Nagels angefertigte und an ihn angerührte Nägel weiterverschenkte²⁸, dann stand die „Unechtheit“ außer Frage und von betrügerischer Absicht kann nicht die Rede sein. Es kann aber auch nicht bezweifelt werden, daß solche Berührungsreliquien vielfach schon bald dort, wo sie fromm verehrt wurden, nicht mehr für Bilder, sondern für „echt“ gehalten und ausgegeben wurden.

Sicher bedarf der hier vorgetragene Deutungsversuch der Trierer Tuchreliquie als einer Berührungsreliquie aus konstantinischer Zeit noch mancher Stütze. Der ins Einzelne gehende wissenschaftliche Bericht über die Grabungen im Bereich des Trierer Domes steht noch aus, ebenso eine wissenschaftliche Untersuchung der Reliquie selbst. Jedenfalls wird der vorgetragene Deutungsversuch so am besten dem Quellenbefund gerecht, wonach man in Trier vor 1100 vage Vorstellungen von einer Reliquiensemendung der hl. Helena hatte, ein Tuch vorhanden war, das man nicht eindeutig festzulegen wußte, und über den Hl. Rock eine Tradition verbreitet war, die der nach 1100 erzählten Helenatradition widersprach.

Wenn man die Unwissenheit über den Hl. Rock selbst in Kreisen des Domklerus mit den Zerstörungen des Normannensturms 882 und einem dadurch verursachten Traditionssbruch erklären will, dann ist zu sagen, daß Almann von Hautvillers im 9. Jahrhundert, der Austrasier Fredegarius im 7. Jahrhundert und Gregor von Tours, der über Trier bestens Bescheid wußte und eigens Nachforschungen angestellt haben will, im 6. Jahrhundert auch nichts gewußt haben bzw. anderslautende Nachrichten bringen. Hat aber wirklich ein solcher Traditionssbruch stattgefunden, woher hat dann der Schreiber der *Gesta Treverorum* sein Wissen? Wieso soll man ihm, der

²⁷ DHGE IV, 32—36.

²⁸ F. X. Kraus, *Der Hl. Nagel in der Domkirche zu Trier*, Trier 1868, S. 85f.

sonst um Erfindungen nicht verlegen war, nicht auch hier eine solche zutrauen? Schließlich zu sagen, im Mittelalter habe man solch kostbare Heiligtümer nicht ausgestellt und deshalb habe die Reliquie in Vergessenheit geraten können, spricht der Praxis in Ost und West Hohn und sieht allzu sehr nach Argumentation ad hoc aus, um zu erklären, wieso es erst 1512, am Vorabend der Reformation also, zur ersten Ausstellung kam.

III.

Wenn überhaupt die Kriterien der Geschichtswissenschaft darüber etwas aussagen vermögen, dann müssen wir nach den Ausführungen im 1. Teil dieser Untersuchung den in Trier verehrten Hl. Rock für unecht, d. h. für nicht materiell identisch mit der von Christus getragenen Tunica halten.

Müßte man aber dann nach den Vorschriften des kanonischen Rechtes (Can. 1284) den Hl. Rock nicht auch als falsche Reliquie beseitigen? Wenn es sich um eine Körperrerequie, d. h. um Gebeine von Heiligen handelte, wäre dem zuzustimmen. Der Hl. Rock ist wie das Kreuz nicht nur unter dem Gesichtspunkt der Reliquie, sondern auch des hl. Bildes zu betrachten. Nach Thomas von Aquin (S. th. III q. 25 a. 4) ist das echte Kreuz in zweifacher Weise zu verehren: 1. weil es die Gestalt Christi, der auf ihm ausgestreckt war, darstellt und 2. weil es die Glieder Christi berührt hat und von seinem Blute überströmt wurde. Eine Nachbildung des Kreuzes verehren wir dagegen nur im ersten Sinn „wie ein Bild Christi“, wobei aber „dem Bilde Christi die gleiche Verehrung zu erweisen ist wie Christus selbst“ (S. th. III q. 25 a. 3). Denn im Bilde verchre ich die dargestellte Person, wende ich mich ihr zu. Verehrung kommt ja nur einem vernunftbegabten Wesen zu. So gebührt einem Bild nur insofern Verehrung, als es ein Abbild ist. In jedem Falle, mag das Kreuz „echt“ sein oder nicht, geht es demnach um einen relativen Kult, er gilt dem hinter dem Zeichen stehenden Christus. Das ist die klare Lehre des Konzils von Trient: „Ferner soll man Bilder Christi, der jungfräulichen Gottesmutter und der anderen Heiligen vor allem in den Kirchen haben und beibehalten. Man soll ihnen die schuldige Ehrfurcht und Verehrung erweisen, nicht etwa als ob man glaube, es wohne ihnen etwas Göttliches oder eine Kraft inne, weshalb man sie verehren müsse; oder als ob man sie um etwas bitten könne; oder als ob man seine Zuversicht auf Bilder setze, wie einst die Heiden, die ihre Hoffnung auf Götzenbilder setzten; sondern weil die ihnen erwiesene Ehrfurcht das Urbild meint, das sie darstellen. Wenn wir deshalb Bilder küssen, das Haupt vor ihnen entblößen, hinknien, so beten wir Christus an und verehren die Heiligen, die sie darstellen“ (Dz 986; vgl. CIC 1255 § 2).

Mit welchem Ernst und mit welch weitgehender Gleichsetzung von Urbild und Abbild diese Verehrung geschieht, können wir an der Kreuzverehrung in der Karfreitagsliturgie ermessen. Wie wir ein Kreuz verehren, obwohl wir wissen, daß es nicht das echte Kreuz von Golgotha ist, so steht auch der Verehrung des Hl. Rockes bei bewiesener Unechtheit nichts im Wege. „Der Leibrock prägt ebenso wie, vielleicht sogar mehr noch als das Kreuz die Gestalt Christi aus und ist, so gesehen, ein Bild Christi. Also kann auch jemand, der ihn nicht für echt hält, unter diesem Bilde den verehren, an den er erinnert“²⁹.

²⁹ I. B a c k e s , *Zum theologischen Verständnis der Verehrung des Hl. Rockes Christi*, in: Mitteilungen für die Seelsorge im Bistum Trier (Beilage zum KA) 1959, Nr. 1, 3—5, S. 5.

Gerade wir Heutigen bedürfen der Zeichen, um immer wieder inne zu werden, daß Christus nicht nur eine Idee, sondern handgreifliche geschichtliche Wirklichkeit ist. Sollte uns aber im Bilde des Kleides Christi nicht noch anschaulicher als im Bilde des Kreuzes werden, wie sehr er uns gleich geworden ist und unsere kleine Welt erfüllt hat? Dazu kommt der besondere symbolische Sinn des ungenähten Rockes als Hinweis auf das Hohepriestertum Christi — weshalb der Evangelist Johannes die Heilig-Rock-Szene vermutlich mit solchem Nachdruck gestaltet hat³⁰ — und, gemäß der Auslegung der Kirchenväter³¹, als Sinnbild der Einheit der Kirche.

Allerdings stellt sich hier die schwerwiegende Frage, ob der moderne Mensch überhaupt noch genügend symbolfähig ist, um solche Wahrheiten und Geheimnisse des Glaubens angesichts eines „bloßen“ Bildes zu realisieren. Mag sein, daß vielen das nicht mehr gelingt. Aber man sollte sich dessen nicht rühmen. Man sollte sich nicht einbilden, eine „bilderlose“ Frömmigkeit stelle eine vergeistigte Stufe des christlichen Glaubens und der christlichen Verwirklichung dar. Gott Dank mehren sich die Stimmen, die das „Verblassen der Bilder“³² und die Unfähigkeit zu symbolischem Verständnis für eine ausgesprochene Verfallserscheinung halten, für ein gefährliches Zeichen des desintegrierten Menschen von heute, der einerseits ein gemütsarmer, berechnender Rationalist ist, andererseits, seines Gefühls nicht mehr Herr, völlig unberechenbar reagiert. Wir müssen daher in der Seelsorge die Menschen wieder bewußt zum Realisieren der Bilder erziehen: durch sinnbildstarke Gestaltung des Kirchenraumes, durch einen echten Gemeinschaftsvollzug der Liturgie, durch eine Anleitung zur (Bild-)Meditation und endlich auch durch paraliturgische Feiern. Zu letzteren gehört nicht zuletzt die Wallfahrt, die in unseren Tagen — man denke nur an die Studentenwallfahrt nach Chartres — einen neuen Auftrieb und einen neuen Sinngehalt bekommen hat. Hier realisieren wir unsere geschichtliche Existenz, daß wir nämlich eine Zukunft haben und daß noch vor uns liegt, was wir eigentlich sind; vor allem aber unsere christliche Existenz, daß wir viatores, Pilger sind, indem wir „zu Ihm hinausgehen, außerhalb des Lagers, und seine Schmach mit Ihm teilen. Denn hier haben wir keine bleibende Statt: die zukünftige suchen wir“ (Hebr 13, 13 f.). Wenn wir sein Gewand, sein Kreuzesholz als Zeichen seiner Gegenwart ergreifen, halten wir ein Unterpfand der Hoffnung in unseren Händen. Im Zeichen des ungenähten Rockes suchen wir Ihn, der uns einst mit der Herrlichkeit des Himmels überkleiden wird (2 Kor 2, 5), suchen wir in einer Welt der Zerrissenheit die Einheit der Liebe in der Gemeinschaft mit unseren Brüdern.

³⁰ F. Mußner, „Der Heilige Rock“ nach Joh 19, 23, in: Mitteilungen 1959 Nr. 2, 15 bis 17, S. 16. Nach Flavius Josephus (Ant 3, 7) trug der Hohepriester des AT ein ungenähtes Gewand.

³¹ Cyprian, De unitate Eccl. cath., PL 4, 504f.; Cyrill v. Alexandrien, In Joannis evgl. XII, PG 74, 660f.; Augustinus, In Joan. tract. 118, PL 35, 1948f.

³² Zum „Verblassen der Bilder“ vgl. R. Guardini, *Die Situation des Menschen*, in: Die Künste im technischen Zeitalter, Darmstadt 1956, 13—20, S. 25—27.